

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 28

Artikel: Ein Vierzehnjähriger im Bergsturm
Autor: Hitz, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Vierzehnjähriger im Bergsturm

VON JOHANN HITZ

Der Verfasser dieser Geschichte ist kein Schriftsteller, aber ein Mann, der lebendig erzählen kann. Er berichtet uns von einem Jugenderlebnis aus den Jahren des Weltkrieges, ohne literarischen Ehrgeiz, aber erfüllt von den unverblühten Bildern, die die Erschütterungen einer Sturmnacht auf der Alp seinem Gemüt für immer eingeprägt haben.

Jedes Jahr, wenn der Frühling in unser Bergdorf heraufsteigt, naht für uns Kinder der Schulschluss. Das Schlexamen fällt gewöhnlich auf Mitte April. Dann werden die drei Primarschulen geschlossen, bis gegen Mitte Oktober. Während diesen sechs schulfreien Sommermonaten werden wir Kinder zur Mithilfe in der Landwirtschaft herbeigezogen. Manche gehen im Sommer auf die Alp, um beim Hirten behilflich zu sein. Nur selten verlässt ein Junge den Berg, um sich in der Stadt dem höheren Schulstudium zu widmen.

Von der letzten Schlussprüfung habe ich ein gutes Zeugnis heimgebracht. Ob sich mein Vater darüber gefreut hat, weiß ich nicht. Eines Tages habe ich meinem Vater bekannt, daß ich eine höhere Schule besuchen möchte, da ich Ingenieur oder Oberförster werden möchte. Aber mein Vater hat kurz erwidert: «Das wäre schon recht, aber du hast bereits zwei Brüder bei Handwerksmeistern in der Lehre, von den Schwestern kann man nicht viel Hilfe erwarten. Du mußt diesen Sommer auf die Alp, du mußt etwas verdienen helfen. Wir dürfen nicht zu tief in die Schulden geraten, wir haben sonst schon der Sorgen genug. Ein Hochschulbesuch kann überhaupt nicht in Frage kommen. Man wird später dann über deine Zukunft bestimmen, obwohl ich es dir von Herzen gönnen möchte, wenn du dir das Brot leichter verdienen könntest als wir Bergbauern, die wir immer und ewig mit unseren kargen Bergen ringen müssen. Aber ich kann nicht noch größere Lasten auf uns laden, wir wären nicht instand, sie zu tragen. Im Gegenteil, wenn du uns nicht hilfst, habe ich mir jetzt schon zu viel auf meinen Buckel gesetzt. Uebrigens bist du schon seit drei Wochen auf die 'Ochsenalp' verdungen. Du verdienst dort 180 Franken; mit diesem Gelde

kann ich den Zins der zweiten Hypothek bestreiten. Ich wüßte nicht, wo ich diesen sonst hernehmen sollte.»

Hoch über dem Rhein liegt unsere Ochsenalp. Ihr Gebiet erstreckt sich oberhalb der Waldgrenze von den schroffen Felsabstürzen des Sassone bis hinüber zur «Großen Furka». Ungefähr in der Mitte dieser Alp steht unsere Hirtenhütte. Frei ruht sie auf einer kleinen Terrasse. Am 19. Juni sind wir hier heraufgezogen; der «Ochslar», wie er vom Volksmund kurz genannt wird, als Meisterhirt, und ich, sein Hilfsbub. Die Bauern haben 82 Rinder heraufgetrieben, eine Kuh und ein Begleitrind haben wir selbst mitgenommen. Diese beiden bleiben allein drinnen in der «Schwendi», während die wertvolle Rinderherde meinem Meister anvertraut bleibt. Er ist ein betagter Mann, ein wetterfester Aelpler. Eine lange, graue Mähne und ein grauweißer Vollbart umrahmen sein Gesicht. Er hat einen gutmütigen Blick, und wenn er von Geistergeschichten erzählt, blitzen zwei schneeweiße, lückenlose Zahnreihen hervor. Oft wird mir langweilig, dann geselle ich mich gerne zu ihm und versuche den wortkargen Mann gesprächig zu machen. Aber meine Versuche sind gewöhnlich erfolglos. Um so mehr steigert sich meine Neugier, und ich gebe nicht nach, bis er wieder ein Geschichtlein erzählt hat. Er liebt die Berge sehr, wenn schon sie ihm einen seiner Söhne geraubt haben. Als letzthin am «Alpstein» drüben eine Lawine niederging, deutete er mit dem Finger dorthin: «Siehst du, jene Lawine hat mir vor Jahren meinen braven Sohn entrisen. Oberhalb der 'Kaltbachhütte' siehst du eine alleinstehende Wettertanne. Unter diese hatte er im Sommer einen Stock Wildheu aufgetristet, am 11. März ist er zum sechsten Male dort hinaufgestiegen, um das Heu herunterzuholen. An diesem Tage hat ihn die Lawine ereilt, und am 8. Mai, seinem 19. Geburtstag, haben wir ihn weit unten im 'Kaltbach' aus den Ueberresten der Lawine herausgegraben. Acht Tage später sind meine zwei anderen Söhne

ausgewandert.» «Wohin sind denn diese ausgewandert?» fragte ich ihn. Diese Frage hat meinem Meister nicht behagt. Offenbar ist es diesen beiden Söhnen in der Fremde auch nicht gut ergangen, denn verärgert herrschte er mich an: «Frag mich nicht so viel, du Lausbub, geh und schwenke den Scheck dort unten.»

Das Hirtenleben sagt mir zu, wenn ich auch oft vor schwere Aufgaben gestellt werde. Manchmal versteigen sich die Tiere in die Felsen, dann muß ich sie herunterholen, denn mein Meister kann nicht mehr klettern. Bei gutem Wetter ist es hier oben wunderschön. Das ganze bündnerische Alpenpanorama liegt frei vor uns. Die Namen der Berge kenne ich zwar noch nicht. Meinen Meister nach ihnen zu fragen, wage ich auch nicht. Wahrscheinlich kennt er sie auch nicht alle. Tief unter uns liegt das Rheintal mit all seinen Nebentälern. Oft verfolge ich die Eisenbahnzüge, wie sie sich durch die Täler schlängeln. Zwischen ihnen ragen die zahllosen Berge herauf, kleine und große, wie die Sturmwellen einer hochgehenden See.

Es ist jetzt Hochsommer. Die Sonne steigt schon vor 5 Uhr über die Gletscherfirnen zu unserer Hütte. Sobald die ersten Strahlen durch das kleine Fenster klettern, ruft mich mein Meister. Er hat schon die Milch heiß gekocht. Ich springe aus dem Heu und schlüpe in meine Holzschuhe. Rasch wasche ich mich an der nahen Quelle, deren Wasser sprudelnd neben der Hütte über die Steine springt. Nachher trinken wir die heiße Milch und essen Brot und Käse dazu. Währenddem wir unseren Imbiß einnehmen, blicke ich durch die offene Hüttentüre. Der strahlend schöne Morgen verheißt uns einen schönen Tag. Wie Pfeile stechen die Bergspitzen in den azurblauen Himmel hinein. Die vergangenen Regentage haben die Natur reingewaschen; heute erstrahlt sie in doppelt schönem Glanze. Trunkenen Blickes starre ich in die Fernen. Plötzlich sagt mein Meister: «Heute fahren wir durch den 'Bösen Gang' in die

Geld soviel Du willst!



100.000, 50.000, 2x20.000, 10x10.000, 10x5.000 usw. — was Ihr Herz begehren kann. 30444 Treffer enthält die zweite Gefa — ein Ziehungsplan, wie es ihn noch nie gab — da ist es eine Kunst nicht zu gewinnen. Wer nicht wagt, wird aber nicht gewinnen können.

2 sichere Treffer pro Serie

1 à Fr. 100.000.—
1 à Fr. 50.000.—
2 à Fr. 20.000.—
10 à Fr. 10.000.—
10 à Fr. 5.000.—
50 à Fr. 1.000.—
etc. etc.

30.444 Treffer
Losversand nach der
ganzen Schweiz

*Zwischen-
ziehung: 11. Okt.*

Lospreis Fr. 10.— Zehnerserie mit mindestens 2 sichern Treffern Fr. 100.— Porto 40 Cts. Ziehungsliste 30 Cts. beifügen. Briefadresse: Postfach 37, Grenchen. Postcheckkonto Gefa Grenchen Va 1821. Tel. 85.766. Diskrete Zustellung der Lose.

SOLOTHURNISCHE
GEFA II
Genossenschaft für Arbeitsbeschaffung

CLICHÉS
JEDER ART
SCHRIFT
KOPPIERT
GEBR. ERNI & CO.

Benützen Sie in Ihrem
eigenen Interesse für
Ihre Insertionen die
Zürcher Illustrierte

Neurasthenie

Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Funktionsstörungen und Schwinden der besten Kräfte. Wie oft dieselbe vom Standpunkte des Spezialarztes ohne veritable Gewaltmittel zu verhüten und zu heilen. Wertvoller Ratgeber für jung und alt, für gesund und schon erkrankt, illustriert, neu bearbeitet unter Berücksichtigung der modernsten Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Hertenau 472

Nach dem Rasieren:

SCHERK

TARR

Keine trockene Haut • Keine Infektion • Keine Flechten • Kein Spannen

*Hallwiler
Forellen*



Fabrikant: M. G. BAUR, Beinwil a. See

*Die
Weltmarke*

Jetzt Fr. **9.75** netto

COINTREAU
Liqueur

„Ochsenkammer“ hinauf, es ist zwar ein sehr gefährvolles Gebiet, aber dort wachsen die besten Kräuter, und diese wollen wir heruntherholen. Du nimmst diese da mit.“ Er hat Brot und Käse in die Weidtasche gesteckt und sie mir bereitgestellt. Er selbst nimmt die mit fünf Litern gefüllte Milchtanse auf den Rücken.

Nun treiben wir die Herde dem „Bösen Gang“ entgegen. Den Rindern ist das schöne Wetter auch willkommen, mit großen Schritten holen sie gegen die Höhe aus. Der Scheck hat die Situation erkannt, als erster schreitet er durch den nur meterbreiten Gang, im Gänsemarsch folgen ihm die anderen, alle schön hintereinander. Mein Meister ist dem Scheck vorausgegangen, ich selber stehe am Eingang Posten und sehe zu, daß gleichzeitig nur ein Rind in diese enge Passage hineinsteigt. Erst nachdem das letzte diese passiert hat, wage ich in die Tiefe zu schauen. Mir wird fast schwindlig; schnell klammern sich meine Hände an den Fels, und ängstlich krieche ich dem Ausgang zu. Drüben angekommen, zeigt sich mir ein vollständig neues Bild; ich kann jetzt das Rheintal fast in seiner ganzen Länge überblicken. Die Zahl der sichtbaren Berge hat sich noch vermehrt. Alles erstrahlt im glitzernden Tau der herrlichen Morgensonne. Der gelinde Morgenwind, die klarblaue Fernsicht und das wohlklingende Geläute der Herdenglocken entheben mich jeder Sorge, so daß meiner Kehle unwillkürlich ein Jauchzer entschlüpft. Unsere Rinder schlagen gierig in den üppigen Graswuchs, wir werden heute nicht viel mit ihnen zu schaffen haben. Ich geselle mich zu meinem Meister. Entgegen seiner Gewohnheit, sich hinzusetzen und auszuschlafen, bleibt er stehen und blickt in die Weite; erregt murmelt er etwas in seinen Bart hinein. Was mag ihn nur schon wieder quälen? Doch ich wage nicht, ihn zu fragen, noch zu ihm emporzukommen. Plötzlich wendet er sich zu mir, und in abgehackten Sätzen sagt er: „Meine Tochter hat viel Heu am Boden, drunten auf Planura. Mein Schwiegersohn Heinrich ist an der Grenze, und Tagelöhner sind keine aufzutreiben. Das Wetter kann bald wieder anders werden, und die Tiere fressen im Winter auch lieber Gutes Heu. Heute kannst du gut allein hier hüten, am Abend treibst du die Rinder hinunter auf das „Läger“. Wenn das Wetter nicht droht, lasse ich dich bis morgen allein. Du kannst dir selber ein Nachteschen kochen, nimm die tiefe Pfanne, einen „Binner“ voll Milch, zwei Hand voll Mais, einen Löffel Butter und eine Prise Salz, dann auf dem Feuer gut rühren, bis es dick ist. Dann gehst du schlafen, damit du aufwachen wirst, wenn die ersten Sonnenstrahlen durch die Butzenscheiben auf die Pritsche schlagen. — Gott befohlen.“

Ehe ich es recht begriffen, ist er weg. Doch halt, er ruft etwas zurück. „Vergiß dann Vrena nicht!“ „Nein, nein“, erwidere ich ihm — „willst du nicht diese Milch da mitnehmen? Deine Tochter wird sie gut brauchen können, ich kann heute ohne bleiben.“ Sein Innehalten gibt mir zu verstehen, daß er einverstanden ist. Rasch überreichte ich ihm die Milchtanse, er hängt diese um und ohne weitere Worte entfernt er sich.

Sprachlos blicke ich ihm nach. Was soll das alles bedeuten? Er, der sich sonst nie einen Schritt von der Herde zu entfernen wagte, läßt mich auf zwei Tage allein? — Ach ja, die Männer und Söhne sind an der Grenze, drinnen im Ober-Engadin und drüben am Umbrai. Oh, dieser Krieg!

Vergrämt werfe ich mich auf den Boden. Jetzt höre ich ganz deutlich ein dumpfes Donnern aus weiter Ferne; das ist das Krachen der riesigen Geschütze an den Fronten. Schwer und dumpf folgt sich Schlag auf Schlag. Im Westen vom Elsaß und im Osten von der Franzensfeste. Die vergangenen Nebeltage ließen das Donnern erstummen, und wir hätten bald geglaubt, das verheerende Feuer würde endlich, endlich eingestellt. Aber jetzt beginnt es wieder von neuem, je höher man steigt, desto deutlicher klingt es an die Ohren. Und doch erstrahlt die Welt, soweit ich sehe, im schönsten Sonnenglanze.

Ein Rauschen über mir läßt mich leise aufschrecken. Zwei mächtige Adler schweben dicht über mich hinweg, dem nahen Felsband entgegen. Mit einigen Sätzen springe ich ihnen nach, aber schon sind sie meinen Blicken entschwunden. Durch ein Couloir kletterte ich nun in die Höhe, mit kühnen Schwüngen erklimme ich den Gipfel des Sassone oder „Ochsenberges“, wie wir ihn kurz nennen. Jetzt fühle ich mich buchstäblich als Herr der Welt; ich weiß gar nicht, wohin ich den Blick wenden soll: Die ganze Welt liegt frei vor mir. Ich stehe jetzt auf einer Höhe von 2400 Meter über Meer, 1800 Meter unter meinen Füßen liegt das Rheintal. Am Horizont sind neue Gipfel aufgestiegen. Ob dort wohl auch Hirtenbuben herumklettern?

Nach einiger Zeit des Staunens verlasse ich den Gipfel und mache einen Rundgang um meine Herde. Man weiß nie, ob sich ein so dummes Ding zu weit hinauswagt. Sehr vorsichtig schreite ich das ganze Felsband ab; aber nirgends läßt sich irgendwelche Gefahr vermuten. Natürlich! Wenn die Tiere auf gutem Boden genügend Futter finden können, hüten sie sich, gefährliche Plätze aufzusuchen. Und doch —, was ist das? Ich höre Steine über die Felsen in die Tiefe kollern. Angstergriffen springe ich zum Felsband hinüber. Herrgott! Es wird doch nicht etwa ein Rind... Nein, dort unten setzen sechs Gemen über die Klippen; frei und leicht hüpfen sie von Zacke zu Zacke. Bald verschwinden sie in einem Couloir, um im nächsten Augenblick wieder auf einem

Felsvorsprung ihren stolzen Kopf in die Höhe zu recken. Ich lasse einen Pfiff durch die Felsen erschallen, ich will euch auch erschrecken, wie ihr mich erschreckt habt. Der älteste Bock antwortet mir mit einem Pfiff durch die Nase, und gleich darauf entfliehen sie meinen Blicken über der äußersten Felskante. Jetzt bleibt mein Auge beim „Gemensteg“ hängen, wo sich vor einigen Tagen der Scheck mit drei anderen Rindern verstiegen hatten.

In mir lebt die schreckliche Stunde wieder neu auf: Ueber die Alp hatte ein schwarzer Nebel seine dicken Schleier gelegt, man vermochte keine drei Meter weit zu sehen. Mein Meister bemerkte, daß der Scheck mit einigen Rindern ausgerissen war. „Er wird beim „Gemensteg“ durchgedrungen sein, geh und hole sie zurück, aber paß gut auf, es ist dort verdammt gefährlich.“ Oben angekommen, fand ich sogleich die Spuren, kletterte hindurch und weit drüben gewahrte ich die Vermisten. Bald hatten sie mich bemerkt, aber jetzt konnten sie weder vor- noch rückwärts. Der Rasen war nur noch pfadbreit, über und unter ihnen gähnte die kahle Felswand. Nun heißt es ruhig Blut bewahren, dachte ich. Langsam und sehr vorsichtig machte ich mich an die Tiere heran, bald hatte ich das hinterste erreicht. Ich kroch unter ihm hindurch, packte es beim Glockenriemen und wollte es bergwärts umkehren. Doch der Platz war so eng, daß dies unmöglich war. Das Rind hatte selbst die gefährliche Lage erkannt, es zitterte am ganzen Leibe. Gänzlich in sich zusammengedrängt, versuchte es, sich zu wenden. Aber schon hatte der dünne Rasen nachgegeben und ein hinteres Bein baumelte über dem Abgrund. Entsetzliches Grauen jagte mir durch die Glieder. Plötzlich richtete sich das Tier mit dem ganzen Vorderkörper in die Höhe; beinahe hätte es das Gleichgewicht verloren und wäre hinabgestürzt. Ich hatte die größte Mühe, einen Aufschrei zu unterdrücken. Doch das Rind hatte sich schon umgekehrt und war gerettet, es kletterte dann durch den „Gemensteg“ zurück. Nun mußte das nächste geholt werden. Dieses war etwas kleiner und geschmeidiger, es hatte sofort alles begriffen, bäumte sich hoch auf und folgte dem ersten nach. Das dritte, ein schweres Rind, zitterte heftig, pfiff durch die Nase und gebärdete sich sehr unruhig. Als ich unter ihm hindurchkriechen wollte, tat es wie toll, als wollte es die Beine und den Kopf von sich werfen. Um ein Haar hätte es mich in den Abgrund gestoßen, hätte ich mich nicht in der letzten Hundertstelsekunde am Felsen festklammern können. Ich wiederholte dieselben Versuche wie vorher; aber das Tier war derart geschwächt, daß es nicht die Kraft fand, sich in die Höhe zu reißen. Ich gab es verloren und wartete nur noch den Moment ab, wo es sich selbst hinabwerfen würde. Endlich raffte es sich zusammen und bäumte sich auf, ich hielt meine Hände vor die Augen und wollte warten, bis es drunten in der Tiefe aufschlug und das unheimliche Dröhnen zu mir zurückdringen würde... Doch ich hörte den normalen Klang seiner Glocke, und wie ich die Augen wieder aufgeschlagen hatte, schritt es ebenfalls der Höhe zu. Der Scheck hatte nicht auf sich warten lassen, er hatte mit sich selbst fertig werden können, ich mußte mich nur noch ganz eng an den Felsen schmiegen, damit er neben mir durchkonnte. Aber für uns beide war der Gang zu schmal, ich ging voraus und ließ den Scheck mir folgen. Einmal wieder auf sicherem Boden, setzte ich mich, klammerte meine Hände an einen Stein, denn jetzt fing ich zu zittern an, wie in meinem Leben nie zuvor. Mit stummen Worten dankte ich Gott für seine Hilfe.

Heute kann ich von hier aus ganz deutlich den Ort erkennen, wo die Rinder gestanden haben. Wie gut, daß damals der Nebel so dick war! Hätte ich in den Abgrund sehen können, wäre mir sicher schwindlig geworden, denn dort wird die Fluth wohl gegen 150 Meter tief abfallen. — Nun kehrt mein Blick zur Herde zurück, ich muß mich nochmals vergewissern, ob alle da sind. Nach einem Rundgang stellte ich fest, daß keine fehlen. Der stolze Gipfel verlockt mich erneut und schon stehe ich wieder oben. Die Sonne neigt sich nun dem Westen entgegen, und ich habe noch gar nichts gegessen. Ich öffne meine Weidtasche, aber ich mag nichts essen; es gefällt mir hier oben so gut, daß ich weder Hunger noch Durst verspüre.

Drüben im Westen steigt eine Wolke den Voralpen entgegen. Wie ein schleichendes Gespenst zerreiße sie den blauen Himmel. Ganz langsam verschlingt sie die Berge, einen nach dem anderen. Hoffentlich schlägt das Wetter nicht um. Eine leise Angst beschleicht mich, denn ich weiß, daß mir dadurch eine sehr schwierige Lage erwachsen könnte. Drunten auf Planura ist die Hälfte des am Boden gelegenen Heues eingebracht worden, mein Meister wird heute abend unten bleiben. Er kann die heraufziehenden Wolken noch nicht sehen, und bis sie da sind, wird es dunkel sein. Meine Rinder grasen unermüdlich vorwärts. Sonderbar! Sie könnten doch schon längst satt sein. Langsam naht nun der Abend; tiefe Schatten schreiten durch die Täler den Bergen zu. In der letzten Stunde wird die Sonne von den herannahenden Wolken verhüllt. Ein mattes Rot klammert sich noch an die Firnsitzen und Felswände. Aber bald sehe ich nur mehr eine zerackte Silhouette am Himmel. Nur das heimelige Herdengeläute durchdringt sachte die kühl gewordene Abendluft. Ich lasse einen Jodel erschallen und belausche mit glücklichen Gefühlen das Echo meiner Stimme, das ganz hohl von einer Felswand zur andern herüberschlägt.

Drunten in den Dörfern leuchten die Lichter auf. Mein Blick ist jetzt zum „Fuchsenwinkel“ gerichtet, zum großen Eisenbahntunnel. Wenn das Licht des letzten Abendzuges dort herauskommt, geht es auf neun Uhr; dann ist es Zeit, die Rinder zur Hütte zu treiben. Ein Pfiff, ein anhaltender Lockruf und ein langer Jauchzer lassen die Rinder erkennen, daß es Feierabend wird. Sie schließen sich sofort zusammen, schwingen ihre Glocken in gleichmäßigem Rhythmus und schreiten in gemächlichen Schritten der Hütte entgegen.

Soeben blitzen die Scheinwerfer des Zuges beim „Fuchsenwinkel“ auf, um scheinbar nur ganz langsam dem nächsten Dorfe zuzukriechen. Ich beginne mit dem Zusammentreiben, aber zu meiner größten Verwunderung wollen die Tiere nicht gehorchen. Ich rufe, pfeife, jodel, schreie, alles umsonst. Hastig reißen sie das Gras ab, als ob sie mehrere Tage ohne solches geblieben wären. Sonderbar! Dieses Rätsel kann ich mir nicht erklären. Die Rinder sind gut gefüttert und wollen trotzdem nicht zur Hütte.

Das pflegen sie nur dann zu tun, wenn ein schweres Unwetter im Anzug ist. Ich schaue erneut gegen Westen; das Gewölk hat sich in der schon starken Dämmerung verloren. Im heraufgeschlichenen Halbdunkel rase ich umher und will das Heimtreiben beschleunigen; aber die Tiere wollen nicht vorwärts. Herrgott! Wie werde ich sie beim „Bösen Gang“ durchbringen? Wenn heute, ausgerechnet heute, wo ich die Verantwortung allein trage, ein Unglück geschehen müßte? Etliche der Rinder haben einen Wert von über 2000 Franken. Nein, um's Himmels willen! Ich kann und will gar nicht daran denken. — An der gefährlichsten Stelle stelle ich mich auf und schicke alle langsam durch. Nur mit größter Mühe gelingt es mir, sämtliche Rinder wohlbehalten auf das „Läger“ bei der Hütte zu bringen. Ich werfe einen letzten Blick über die Herde und warte, bis alle ruhig sind. „Erhalt uns Gott alle gesund“, murmelt meine Stimme. Dann schreite ich mit gemischten Gefühlen der Hütte zu.

Und siehe da! Vor der Tür steht Vrena. Vrena heißt unsere Kuh, die uns die nötige Milch spendet. „Was willst denn du hier? Du hättest doch drinnen bleiben sollen in der „Schwendi“, ich wäre schon gekommen, dich zu melken.“ Aber Vrena reckt den Kopf in die Luft und bleibt stumm. Sie ist noch nie ungeheißer zur Hütte gekommen; ahnt sie vielleicht ein Unwetter? Nein, nur das nicht, heute nicht!

In der Hütte entfachte ich nun ein Feuer und befolgte die Anweisungen, die mein Meister mir zurückgelassen hat. Während ich die Kuh melke, lasse ich den gekochten Mais abkühlen. Die kleine Petroleumlampe erfüllt die Hütte mit spärlichem Licht. Es herrscht jetzt tiefe Stille; ich höre nur meine eigenen Bewegungen; meinen Löffel, wie er sich im Mais auf den Boden der Pfanne durchgräbt. Draußen ist es ganz dunkel geworden. Die Rinder haben sich auf freier Wiese zur Ruhe gelegt; alle Gockeln sind verstummt. Ich räume noch die Hütte auf, blase das Licht aus und steige in die unter das Dach hinaufgeschobene Pritsche, um mich im Heu zu verkriechen. Ganz leise höre ich meinen Atem gehen, und in kindlicher Sorglosigkeit ver falle ich dem Schlaf, um dem neuen Tag entgegenzuschlummern.

Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen habe. Plötzlich hat ein heftiger Windstoß den festen Fensterladen zugeschlagen. Erschreckt bin ich durch diesen Lärm aufgewacht. Ein heftiges Brausen und Toben eilt um die Hütte. Mir ist, als ob etwas auf meiner Stirn herumtanze. Angstvoll springe ich auf und mache Licht; richtig, auf meiner Decke treiben Schneeflocken ihr Spiel, durch das vierfache Schindeldach sind sie eingedrungen. Wie es draußen toben muß! Schnell schlüpfte ich in meine Holzschuhe. Ratlos renne ich in der Hütte umher. Was soll geschehen, wenn dieser Sturm anhält? Ich kann unmöglich diese 82 Rinder hier halten. Sie werden losfahren und in der Sturmrichtung dem Ungewissen entgegenstreben. In meiner Angst reiße ich die Hüttenentree auf. Ein mächtiger Windstoß prallt mir entgegen, er will mir völlig den Atem rauben. Der Sturm kommt vom „Kamm“ herunter und treibt der „Blauen Platte“ zu. Herrgott! Wenn ich die Tiere nicht halten kann, eilen sie alle blindlings dorthin. In dieser stockfinsternen Dunkelheit verlieren sie den Weg und sie müssen über die Felsen in das wilde „Kehretobel“ hinunterstürzen. 82 Rinder!

Jedes hat einen Wert von 1500 bis 2000 Franken! Ich berechne: 145 bis 150 000 Franken in meinen Händen! In den Händen eines vierzehnjährigen Knaben, im Streit gegen einen solchen tobenden Sturm! Ich weiß nicht wo aus, noch wohin! 80 Tiere tot in einem wilden Tobel drunten? Nein, da springe ich ihnen nach!

Jetzt sind die Rinder schon aufgesprungen, ich höre ihr Gebrüll. Wie ein ohrenzerreißendes Beben mischt es sich in das Geheul des tobenden Sturmes. Rasch mache ich mitten in der Hütte ein großes Feuer. Vor der Hütte reiße ich Alpenrosenstauden zusammen und werfe sie ins Feuer, um so eine möglichst rasche Rauchentwicklung herbeizuführen. An die Hüttenwand gedrängt steht Vrena, ich packe ihre Glocke, schwinde sie kräftig, gebe den Lockruf durch den Sturm, um alle Rinder zur Hütte zu lenken. In hastiger Eile drängen sie sich herzu. Doch der Wind peitscht allen Rauch ganz tief über den Boden gegen die „Blaue Platte“ hinunter. Nirgends läßt sich eine schützende Ecke finden. Ein mächtiger Blitzstrahl fällt, gefolgt von unheimlichem Donnern und dröhnendem Krachen. Verzeiwelt renne ich in der Dunkelheit umher, stolpere über Steine und stürze in Gräben. Die

großen Schneeklumpen an meinen Holzschuhen verunmöglichen mir das Laufen, auf allen Vieren gelange ich in die Hütte, vertausche die Holzschuhe mit den Lederschuhen, und schon stehe ich wieder draußen im wütenden Schneesturm. Ich will schreien, aber jeder Laut erstickt mir in der Kehle. Das dröhnende Krachen und Heulen in den Felsen tönt unaufhörlich durch die Nacht. Die Tiere gebärden sich wie toll, alles Rufen und Schlagen ist nutzlos; es ist unmöglich, sie zu halten. Schon höre ich einige weiter unten ins Ungewisse fliehen. In Windeseile lösche ich das Feuer in der Hütte, zünde die Sturmlaterne an, rufe der Vrena und springe den Fliehenden nach. Sobald ich sie erreicht habe, schwinde ich die Sturmlaterne hoch im Bogen, rufe, schreie, soviel meine Brust hervorzubringen vermag. Ich larme, rüttle die Glocken der Rinder, schlage mit dem Stock kräftig auf den Boden, um alles auf unsere Flucht zu leiten. Ich weiß nicht, ob sie alle mich hören mögen, aber für mich gibt es kein Zurück mehr, auch dann nicht, wenn ich etliche verlieren müßte. Vorwärts! — Gott helfe mir!

Der Sturm tobt weiter. Der naßkalte Wind peitscht

mir direkt ins Gesicht. Hören und Sehen will mir vergehen. Einen Augenblick kehre ich mich um, ich muß Atem schöpfen. Im gleichen Moment fällt ein anhaltender Blitzstrahl über die Alp; droben in der roten Wand hat er eingeschlagen. Der erschütternde Donnerschlag will mich fast zu Boden schmettern. Einige Sekunden lang ist die Alp hell erleuchtet, deutlich sehe ich droben die Hütte. Jedoch kann ich nicht erkennen, ob alle Rinder sie verlassen haben und mir folgen werden. Irgendwoher möchte ich mir die Gewißheit holen, daß keines zurückgeblieben ist. Immer wieder schwinde ich die Sturmlaterne hoch im Kreise. Vrena folgt dicht hinter mir, dann das Begleitrind und hinter ihm der Scheck. Wie gut, daß der da ist! Dieses Krachen und Heulen hat ihm seine Halsstarrigkeit gebrochen.

Unser Weg, der eigentlich kein Weg ist, hat uns nun zur «Hochstelli» kommen lassen. Das gibt mir die Ueberzeugung, daß ich die richtige Route innehalte. Doch hier schlagen der Nord- und der Westwind den nassen Schnee so heftig zusammen, daß ich zeitweilig gezwungen bin, Mund und Augen mit meinen Händen zu schützen.

Immer zucken die Blitze, immer kracht der Donner über und unter mir. Unaufhörlich heult das Getöse durch die Felsen. Und immer wieder zwingt sich mir die Angst auf, daß ich etliche Rinder verloren habe. In meiner Verwirrung stolpere ich über die Gräben und will das Tempo noch mehr beschleunigen.

Plötzlich blitzt ein Licht vor mir auf. Ein halblauter Angstschrei entweicht meinen Lippen. Unwillkürlich bleibe ich stehen. Eine Geisterspuk-Geschichte schießt mir durch den Kopf. Wahrhaftig! Das müssen Geister sein! — Ein hart ausgestoßener Ruf durchschneidet die Luft. «Nur vorwärts!» Sofort erkenne ich die Stimme meines Meisters. Gottlob!

Wortlos schreite ich an ihm vorbei, Vrena ist bei ihm stehengeblieben, aber er schickt sie vorwärts. Sie folgt mir auf den Fersen, der Meister bleibt zurück. Ich befreie: Jetzt zählt er die Rinder. Wehe mir, wenn ihrer etliche fehlen! Heute nacht noch werde ich ihren Spuren nachgehen, und wenn sie abgestürzt sind, werfe ich mich ihnen nach.

(Fortsetzung Seite 897)



Heilung und Verjüngung
SCHWEIZER HEILBÄDER

Fettleibigkeit heilt

Bad Tarasp-Schuls Pulvera
Unter-Engadin 1250 m

wo Trinkkur (Lucius, Bonifaciusquelle). Bäder (Kohlensäure, Stahl, Salz) und mildes Hochgebirgsklima einzigartige Erfolge erzielen. Verlangen Sie den neuen Prospekt

Bei Frauenleiden
Kinderkrankheiten, Unfallfolgen, Nervenleiden, Ischias

hilft
RHEINFELDER SOLE
Die gute Rheinfelder Kur im
Solbad-Schützen RHEINFELDEN

Heimelig schweizerisch. Modernste Einrichtung, wunderbare Bäder. Sonnige Lage im Grünen. Immer angenehme Gesellschaft. Volle Pension ab Fr. 10.-. Verlangen Sie interessanten Sonderprospekt. **F. Kofmann.**

Wie neu geboren ... **HOTEL**
fühlen Sie sich nach einer Solbadkur im
neuzeitlich und behaglich eingerichteten **STORCHEN**
Pensionspreis ab Fr. 8.- **RHEINFELDEN**

Zuckerkrankheit
BAD Schinznach
STÄRKSTE SCHWEFELQUELLE EUROPAS

Kuranstalt:
Pension Fr. 6.50 bis 13.-
Kurhaus Fr. 11.- bis 19.-

Verlangen Sie
Prospekt C d. Direktion

BADEN
die lebensfrohe Bäderstadt an der Limmat heilt
Rheuma, Gicht, Ischias, Frauenleiden u.a.m.
das GRAND HOTEL
Saison: Mai-Oktober

mit Parkanlagen und Restaurant. Das behagliche, ruhige Heim für Badekuren; für Erholung und Genesung, auch für Familienanlässe und Sühnen. Gepflegt in Küche und Keller. Spezielle Diätabteilung. Individuelle persönliche Fürsorge. Kurarzt. Pension von Fr. 12.50 an. Zimmer Fr. 5.- bis 8.-. Spezialarrangement für Familien und langen Aufenthalt.
Mit Empfehlung E. Rohr, Dir. (früher Karseeehotel Dolomiten)

ALVANEU-BAD
950 m über Meer (Graubünden)
Die alpine, stark radioaktive Schwefelquelle

Der ideale Kurort in Höhenluft und Sonne. Bade-, Trink- und Inhalationskuren. **Original-Pistyan-Schlammkuren.** Rheuma, Gicht, Ischias, Gelenkleiden. Unfallfolgen. Erkrankungen der Atmungsorgane. Frauenkrankheiten. Rekonvaleszenz. Zimmer mit fließ. Wasser. Pension Fr. 8.50—12.-. **Neuer Kurarzt:** Dr. med. A. Hänni, Rütli-Zürich. Besitzer und Leiter: P. Beck.

Von Schmerzen befreit
eine Kur in den
Badhotels
Verenahof & Ochsen
Baden bei ZÜRICH

Zwei bestbekannte Hotels mit alter Schweizer Tradition. Alle modernen Kureinrichtungen. 5 eigene Quellen im Haus, darunter die berühmte Verenaquelle, so daß Wirkung und Radioaktivität voll erhalten bleiben. Die Diät- und Regimeküche steht unter ärztlicher Kontrolle. Volle Pension ab Fr. 11.- und Fr. 10.-. Besitzer: F. X. Markwalder.

... und
für die Ferien
die bewährte
Lahco
Slip-Badehose

Sie liegt straff am Körper an, und die Beine weiten sich auch nach vielem Tragen nicht aus. Praktisch ist die kleine Seitentasche mit Reißverschluss. Verlangen Sie aber ausdrücklich die gesetzlich geschützten **LAHCO-SLIPS.**

In Sport- u. Wäschegeschäften erhältlich.
Alleinige Fabrikation:
LAHCO AG. + BADEN
(Aargau) Strickwaren-Fabrik

FERIEN IN DER HEIMAT
SCHLOSSHOTEL u. HOTEL HERTENSTEIN

Die unvergleichlich schönen Ferienhotels am Vierwaldstättersee. 200.000 m² Park, Strandbad, Tennis, Hausorchester. Pension Fr. 9.- bis 11.-. Tel. 75.244
K. v. JAHN

HOTEL RIGI-STAFFEL
(1600 m ü. M.) bietet Ihnen angenehmen Ferienaufenthalt im Zentrum der Spaziergänge auf dem ausgedehnten Rigi-Massiv. 7 Tage volle Verpf. (alles inbegr.) von Fr. 60.- an. Tel.: Rigi 60.105.

ELM 1000 m ü. M. (Glarerland) HOTEL KURHAUS
Komfort, einger. Haus inmitten gr. Park. 100 Betten. Fl. k. u. w. Wasser. Eigenes modernes Schwimmbad. Garage. Pension ab Fr. 6.50 bis 8.-. J. HUBER, KÜCHENCHEF

Davos PALACE HOTEL
Ideale Sommerferien. Sport Vergnügen. Gepf. Küche - guter Keller! Zimmer ab Fr. 5.-, Pension ab Fr. 13.50.
Verlangen Sie unverbindlich unseren neuen Sommerprospekt!

DAVOS 1600 m ü. M. HOTEL EISENLOHR
Kommen Sie zu uns, wenn Sie unvergessliche Bergfreuden erleben wollen! — Pensionspreis ab Fr. 10.-. Näheres durch Prospekt, den wir Ihnen auf Wunsch gerne zustellen.

Nun kann ich die Umrisse der obersten Tannen erkennen. Bald werden wir die großen Wassertannen in der Schneefucht erreicht haben. Ueber meinen Rücken hinunter sickert das Schneewasser, und durch die nassen Kleider pfeift ein grausig kalter Wind. Und dennoch perlen auf meiner Stirne die Schweißtropfen hervor. Endlich stehen wir im dichten Wald. Ich lenke das Begleitrind vom Wege ab unter die großen Tannen. Der Scheck und die anderen folgen ihm nach, die Vrena weicht nicht von mir. Mit größter Vorsicht zähle ich die folgenden Rinder; man erkennt sie kaum mehr, der Sturm hat sie alle entstellt. Ihre Glocken sind ganz mit Schnee gefüllt. Leise klagend verlieren sich die zerbrochenen Glockenstimmen im dunklen Walde. 67 Rinder sind an mir vorbeigezogen, aber dort folgt schon die Laterne meines Meisters. Zwischen ihm und mir können unmöglich noch 15 Stück sein, einige müssen fehlen! Mir graut; ich springe fort, Vrena mir nach, ich will fliehen, mich irgendwo verstecken. Ein Ruf meines Meisters läßt mich jäh innehalten. «Was ist mit dir?» Zaghaft stoße ich die Worte hervor: «Wieviele fehlen?» Jetzt halte ich den Atem an, jede Sekunde wird mir zur Ewigkeit. «Keine», höre ich ihn endlich fest, aber bestimmt antworten. Ich traue meinen Ohren nicht. Wie am Boden festgenagelt bleibe ich stehen. Der Meister schreitet auf mich zu, «elf Stück stehen unter den obersten Wassertannen.»

Der Bann ist gebrochen.

Wortlos schreiten wir der Schneefuchthütte zu. Vrena folgt uns in die Hütte. Während ich die Reservekleider anziehe, entlacht mein Meister ein Feuer. Er kocht Kaffee, fügt etwas Brantwein hinzu und reicht mir zu trinken. Er hat auch Brot und sogar eine Bauernwurst mitgebracht. Aber dies alles bleibt unberührt auf dem Tische liegen; wir können beide nicht essen. Mein Meister sitzt jetzt gebeugt und in sich gekehrt am Feuer; stumm und unbeweglich stiert er in die Flammen. Nach meiner nächtlichen Fahrt forscht er nicht, er weiß genau, was ich erlebt und durchgehalten habe.

«Geh du schlafen», höre ich ihn sagen, ohne daß er den Kopf gewendet oder auch nur mit einer Wimper gezuckt hätte. Ich gehorche und lege mich ins Heu. Aber ich kann keinen Schlaf finden, die stürmische Fahrt hat mich zu stark auferüttelt.

Stunden verrinnen. — Immer noch sitzt mein Meister wie festgemauert am Feuer; was mag ihn nur so niedergeschlagen haben? Jetzt hat er bemerkt, daß ich noch wach bin. Langsam erhebt er sich; mit geisterhaften Bewegungen nähert er sich mir. Sein Blick ist von Demut erfüllt. Mit großer Mühe stößt er einige unverständliche Worte hervor. Endlich hat er sich gefaßt, mit der einen Hand stützt er seine müde Stirn und die andere hat er am Pritschenbrett festgeklammert. Langsam fängt er an zu sprechen, nach jedem Satze läßt er eine Pause ein-

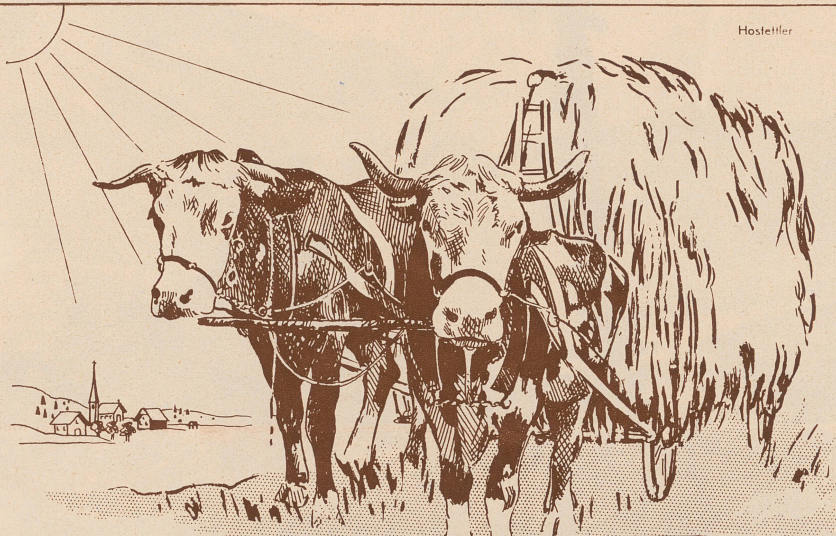
treten. Ich spüre, daß heute das größte Leid über ihn gekommen ist.

«Hans, du bist ein tapferer Junge —, deine erste Probe hast du gut bestanden — möge Gott dich dafür belohnen, ich kann es nicht mehr tun. Doch wisse —, wenn du irgend jemandem von dieser Schreckensnacht erzählst, wird der Alpvogel mich unnachlässig hart bestrafen. — Er wird mich niemals wieder auf den Ochsenberg ziehen lassen —, ins Zuchthaus wird er mich schicken. — Und nachher wartet meiner das Armenhaus.

Hans! — Laß mich mein Leben hier oben beschließen, es werden der Jahre nur wenige mehr sein. — Seit 23 Jahren habe ich mir mit dem kargen Sommerlohn mein bescheidenes Auskommen immer selber bestritten, — ich bin dabei jeweils glücklich und zufriedener gewesen. Aber heute will alles über mir zusammenbrechen.

Hans! Bleibe du ein guter Sohn der Alpen — eine verschwiegene, mutige Kraft unserer lieben Berge! — Und wenn du diese zweite Probe bestehst, möge dir und wird sich dir die große Welt weit auftun...»

Neben dem Feuer steht Vrena, sie hat längst wiederzukäuen begonnen, sachte schlägt der kleine Hammer ihrer Glocke an. Durch die großen Ritze und Spalte der dürftig gebauten Schutzhütte dringt das Morgen-grauen herein. Der Wind hat nachgelassen. Still erwacht der neue Tag. Mein Meister hat die Hütte verlassen und ist ihm entgegengegangen.



Hostettler

Erntezeit



Des Fleißes, der vielen Arbeiten und Mühen würdiger Lohn. Korn und Frucht — des Landes Segen — reift.

Auch der ARVE-Erntetag rückt näher. 1 100 000 bare Franken (55% der Lossumme von 2 Mill. Fr.) werden ausbezahlt. Volkstümlicher Trefferplan, zahlreiche mittlere Treffer. Um zu gewinnen, bestellen Sie deshalb rasch ein ARVE-Los oder mit Freunden gemeinsam eine Zehnerserie mit sicherem Treffer.

Voll-Ziehung 12. August 1937

Steuerfreie Auszahlung durch die Luzerner Kantonalbank

Lospreis Fr. 10.— / Zehnerserie Fr. 100.—

Gefl. einzahlen auf Postcheck VII 1733 Luzern (+ 40 Rp. für Porto). Ziehungsliste 30 Rp. Versand diskret, auch gegen Nachnahme, durch das Lotteriebureau, Hirschmattstraße 13, Luzern.

Verkaufsstellen in den Kantonen Aargau, Luzern und Zürich

55% der Lossumme sind Treffer

ARVE 2

Haupttreffer **100 000** **50 000**

4 x 20 000 10 x 10 000 20 x 5 000

20 x 2 000 40 x 1 000 100 x 500 etc.

Verbesserter Trefferplan und Ziehungsmodus

LUZERNER LOTTERIE FÜR ARBEITSBESCHAFFUNG

ZÜRICH: ARVE-Lose beim Lotteriebureau, Bahnhofstraße 14, Cigarettenfabrik KRIM, erhältlich.



Lassen Sie sich
von einem Freund beraten

Ich gebe zu: Rasierpinsel, Seife, Wasser — dies alles ist ja auch wichtig — aber vergessen Sie nicht daß eigentlich die Schneide rasiert. Verwenden Sie daher einen **Allegro**. Dann wird Ihre Klinge oder Ihr Rasiermesser immer haarscharf geschliffen sein, und Sie werden sich stets tadellos rasieren.

Allegro-Schleifapparate für Rasierklingen: Fr. 15.—, 12.—, 7.—.

Allegro-Streichriemen für Rasiermesser Fr. 5.—.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Prospekte gratis durch:



Industrie AG.

Allegro

Emmenbrücke 39 (Luzern)



Das herrliche
Sommergetränk . . .



Orangina